

55. Für den Bürgermeister eine Dose mit Brillanten

Vermutlich war er ein Frühaufsteher, und um seiner Frau nicht lästig zu fallen, ging er schon zu morgendlicher Stunde aufs Büro. Er war ein guter Lateiner, was damals noch selbstverständlich war; französisch und deutsch sprach er von Haus aus, wahrscheinlich konnte er auch englisch und etwas holländisch. Alte Schriften zu lesen hatte er bei seinem akademischen Lehrer Johann Rudolf Iselin gelernt; Urkunden zu entziffern war für ihn eine Art von Sport. Das Staatsarchiv unterstand ihm, gewiss kümmerte er sich auch um dessen Ordnung. Um den Überblick zu gewinnen, begann er in aller Herrgottsfrühe alte Akten zu studieren, machte bald einmal Exzerpte und gliederte diese nach Perioden. Einige seiner Freunde beschäftigten sich intensiv mit Geschichte, zum Teil auf geradezu philosophische und poetische Weise. Als ausgebildeter Jurist interessierten ihn mehr Fakten, Verträge, auch volkswirtschaftliche Daten wie die Wein- und Kornpreise oder die Bevölkerungszahlen. In Nationen (wie Johannes von Müller) oder in der ganzen Menschheit (wie Isaak Iselin) zu denken, lag ihm nicht, Details faszinierten ihn. So schrieb er für die Geschichte seines eigenen kleinen Gemeinwesens möglichst faktisch und präzise, nach Perioden aufgeteilt, eben die Geschichte der Stadt und Landschaft Basel.

Daneben war er selber Politiker, auf dem Weg zu immer höheren Ämtern in seiner Vaterstadt. Dass er deren Geschichte und Gesetz genauer kannte als die übrigen Ratsherren, machte ihn unentbehrlich und zugleich lästig. Er wusste ständig alles besser, obwohl er nicht einmal in Basel auf die Welt gekommen war. Noch mehr ärgerte die Leute, dass er dieses enorme historische Wissen mit damals unanständig modernen Ideen kombinierte. Die Menschen seien von Natur aus gleich, es könne keine Untertanen geben, Gesetze müssten für alle gelten und dergleichen. Dazu kam, dass er reich war, sich aus Geld nie einen Kummer machte. Auch kannte er die unwahrscheinlichsten Leute in Paris, Strassburg, Hamburg, sogar in Berlin und Wien, und konnte somit Amtsgeschäfte gelegentlich auf fast persönlicher Basis abwickeln. Überdies war er charmant, ein Gesellschaftshirsch, ein guter Sänger, und sein Vater hatte in Basel eines der schönsten Häuser gekauft.

Die Rede ist von Peter Ochs, dem damaligen Stadtschreiber und demnächst Oberstzunftmeister, also einem der vier regierenden Häupter der Stadt. Und jetzt sind wir im Jahr 1795, drei Jahre vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft. Da war das kleine Basel (mit kaum viel mehr als 15'000 Einwohnern) unversehens ins Scheinwerferlicht der internationalen Politik geraten: Das Königreich Preussen suchte mit dem republikanischen Frankreich einen Sonderfrieden im ersten Koalitionskrieg, Spanien würde sich anschliessen, desgleichen der Fürst von Hessen-Kassel und eventuell weitere deutsche Städte. Einleiten

aber konnte diesen Frieden, hinter dem schon der Schatten Napoleons in die Höhe wuchs, niemand anders als der Basler Stadtschreiber. Basel wimmelte plötzlich von Diplomaten, die von Ochs teils offiziell, teils privat „komplimentiert“ wurden. Aus Preussen kamen Graf von der Goltz, dann der Fürst von Hardenberg, aus Schweden der Gesandte von Staël, aus Frankreich der im Dienst Barthélemys stehende, aus Thann gebürtige Legationssekretär Bacher, später der holländische Gesandte de Witt, die Vertreter von Genua, Frankfurt; die Städte Hamburg und Lübeck schickten Briefe. Begonnen hatte der ganze Verhandlungszirkus mit einem Weinhändler namens Schmerz, den der preussische Feldmarschall von Möllendorf für die ersten Abklärungen zu Ochs geschickt hatte.

Wahrscheinlich fühlte sich das offizielle Basel durch die internationale Tätigkeit seines Stadtschreibers ziemlich überfahren, im royalistisch gesinnten Bern herrschte Unmut, dass ein Miteidgenosse behilflich war, die deutsche Koalition gegen das republikanische Frankreich aufzubrechen. Am 5. April 1795 wurde der Friede mit Preussen, am 22. Juli derjenige zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet. Und Österreich? Der österreichische Resident von Greifenegg sass ja auch in Basel, auf der Kleinbasler Seite, und hatte natürlich die Vermittlungstätigkeit des Peter Ochs mitbekommen. Vorsichtige Sondierungen von Seiten Österreichs waren unterwegs; auf keinen Fall wollte der kaiserliche Hof in Wien den Anschein erwecken, aus militärischen Gründen einen Frieden mit Frankreich zu suchen. Und dann gab es noch ein sowohl familiär-dynastisches wie politisches Problem zwischen diesen beiden Mächten. Auf der einen Seite befand sich die Tochter Ludwig XVI. und seiner habsburgischen Gattin Marie Antoinette, die beide 1793 guillotiniert worden waren, in französischem Gewahrsam; auf der anderen Seite waren französische Volksrepräsentanten und Bevollmächtigte in der Gewalt Österreichs. Ein Austausch dieser Personen, die ein wenig die Rolle von Geiseln spielten, war denkbar und konnte zu einer Annäherung von Frankreich und Österreich führen. Wo waren sie besser austauschbar als auf neutralem Boden, also in Basel, das westwärts von der französischen Festung Hüningen und ostwärts vom vorderösterreichischen Gebiet um Rheinfeldern und die Waldstädte flankiert war?

Ochs arrangierte diesen Austausch nicht selber, aber er wusste um die Hintergründe, bot hilfreich Hand – und schrieb es auf in seiner Geschichte von Basel. Das war seine andere, wiederum für viele Basler ärgerliche Seite als Historiker: Er führte diese Geschichte weiter bis in seine eigene Epoche und wusste auch, dass er in dieser Zeit eine entscheidende Rolle spielte, deren Bedeutung er als Protokollführer genau dosierte.

Die Prinzessin Marie-Thérèse-Charlotte, die damals noch nicht ganz 17jährige Tochter der Marie Antoinette, kam am 25.

Dezember 1795 in der Festung Hünningen an. Am 26. Dezember nachmittags wurde sie nach Riehen gefahren in das Rebersche Landhaus. Beim Überschreiten der Grenze sagte sie: „Ich verlasse mit Bedauern mein Vaterland, ich verzeihe meinen Feinden.“ In Riehen befanden sich der französische Legationssekretär Bacher, der kaiserliche Minister von Degelmann und ein Prince de Gavre. Die Prinzessin hätte um Basel herum über die Birsbrücke Richtung Rheinfeldern gefahren werden sollen, allein es herrschte Hochwasser, so fuhr sie durch die Stadt und dann über die heutige Grenzacherstrasse rechtsufrig rheinaufwärts. Die französischen Staatsgefangenen der Österreicher – Ochs gibt acht Namen – wurden am selben Tag durch österreichische Offiziere dem Basler Landvogt Legrand übergeben und speisten am 27. Dezember mit ihrem Gesandten Barthélemy und natürlich Peter Ochs beim Wirt Erlacher zu Nacht. Unter ihnen befand sich auch der Postmeister Drouet, der 1791 den Wagen des flüchtigen Königs Louis XVI. aufgehalten hatte. Christian von Mechel, der Basler Galerist und Bilderproduzent, entwarf flugs ein Portrait der Prinzessin, und Ochs schrieb in seiner Geschichte Jahrzehnte später den ironisch distanzierenden und seinen kritischen Ingrimms entlarvenden Schlusssatz: „Der Kaiser liess dem Bürgermeister Burckhardt eine mit Brillanten besetzte Dose, Reber einen brillanten Ring und dem Aide-Major Kolb, der die Bedeckung bis an die Grenzen ausführte, eine goldene Halskette zustellen.“